

# Der Reinheit

## Berger + Parkkinen Architekten

# eine Abfuhr erteilen

### GESPRÄCH

Mit der Botschaft der nordischen Länder in Berlin haben Alfred Berger und Tiina Parkkinen vor einigen Jahren lautstark auf sich aufmerksam gemacht. Doch was zeichnet ihre Architektur eigentlich aus? Ein ganz und gar nicht minimalistisches Gespräch über die Vorzüge des Sowohl-als-auch, über die Vereinbarkeit von Österreich und Finnland und über die Erklärlichkeiten des Kammerstaates, in dem wir alle leben. Und am Ende des Tages wird der Architekt noch zum Dirigenten.

Wojciech Czajka im Gespräch mit Alfred Berger und Tiina Parkkinen

Mit der Berliner Botschaft der nordischen Länder haben Sie vor sieben Jahren einen großen Wurf gelandet. Wettbewerbsglück oder nordisches Gespür?

Alfred Berger (AB): Es wurden damals an die 220 Projekte eingereicht. Und unseres war einfach das intelligenteste. Der Unterschied zu den anderen Projekten lag in der Tatsache, dass wir nicht Häuser, sondern Raum definiert haben. Wir haben den Entwurfsprozess dabei auch damals „Void and Volume“ genannt. Heute ist es tatsächlich so, dass man auf den ersten Blick gar nicht die einzelnen Landesvertretungen mit einer bestimmten Raumnummer sieht. Was primär auffällt, ist die gemeinsame Außenwirkung der fünf nordischen Länder. Das intelligenteste Projekt – das ist ein selbstbewusstes Statement.

AB: In diesem Fall war es so. Wir haben den godischen Knoten gelöst. Das gelingt nicht immer. Oder anders gesagt: Es ist mir ganz selten so, dass man sich von anderen Wettbewerbsbeziehungen dermaßen abhebt.

Tiina Parkkinen (TP): Man sagt uns oft nach, dass wir bei den nordischen Ländern einen Heimvorteil hatten, weil ich Finnin bin. Ich denke, das hat damit nichts zu tun. Eine Vereinigung von skandinavischen Hochschulen wäre aus einer ähnlichen Herangehensweise wahrscheinlich ebenso gelungen.

Seit der Botschaft in Berlin taucht Ihr Name zwar sehr oft in Zusammenhang mit Wettbewerben und Ausstellungsge-staltungen auf, doch im groß gebauten ist es um Sie stiller geworden.

AB: Das ist bei den Medienberichten der nordischen Botschaften auch kein Wunder. Denn das öffentliche Interesse an diesem Bau war auf Grund seiner politischen Relevanz natürlich enorm. Das Thema war nicht alljährlich, und daher hat es auch keine wirklichen Folgeaufträge gegeben.

Ihre Architektur kommt ohne die Holzhammer-Methode aus. Das hat aber zur Folge, dass die Gebäude nur im seltensten Falle als Berger + Parkkinen zu erkennen sind. Platz für Publicity also: Was zeichnet Ihre Architektur aus?

TP: Das sind die schwierigsten Fragen. Am ehesten kann man sagen, dass wir einen Zugang zur Architektur gefunden haben, der länger nicht mehr die Homogenität über alles andere stellt. Mit der Berliner Botschaft haben wir die Auffassung vertreten, dass ein Projekt nicht immer nur aus einem Core sein muss. Konzepte erschreiben uns viel interessanter. Zum Beispiel der Gegensatz zwischen Void and Volume oben, zwischen hart und weich, zwischen offen und geschlossen, zwischen einzelnen Bauelementen und synbiotischer Komposition.

AB: Ganz ehrlich: Wir sind keine Anhänger der Idee der Handschrift, wir arbeiten lieber im Konzept. Wiedererkennbarkeit ist bei unserer Architektur dabei in der Methode und nicht in der Form zu suchen. Aber wenn es schon Platz für Publicity gibt, dann möchten wir ein kleines Manifest davorhin: Wir wollen abseits des Minimalen arbeiten. Wir wollen der Idee der Reinheit die Abwege erteilen. Wir stehen das Sowohl-als-auch dem Entweder-oder vor.

Was treibt eine Finnin nach Österreich? Das architektur-kulturelle Barometer kann es ja nicht gewesen sein.

TP: Ich war als Kind schon oft auf Urlaub hier. Und dann habe ich in Österreich studiert, und zwar in der Meisterklasse von Timo Penttilä. Und dann bin ich geblieben. Ich kann nicht leugnen, dass mir Finnland in gewissen Momenten fehlt, aber dann packen wir halt die Koffer und mühen uns dort ein Haus am See. Was die Arbeit selbst betrifft, kann ich trotz aller kulturellen Gegensätze zwischen Finnland und Österreich keinen großen Unterschied erkennen. Denn die Arbeit als Architektin muss in jedem Falle ohnehin international sein.

AB: So wie Tiina Ihre Sommer immer in Österreich verbracht hat, so bin ich ständig zwischen Österreich und Frankreich gependelt, denn meine Mutter ist Französin. Das alles sind auch Gegensätze, nicht wahr?

Wenn man das Land von Aalto und Marinetti hinter sich lässt – mit welchem Bild wird man von Österreich empfangen?

TP: Ja, die kulturellen Unterschiede sind natürlich enorm. In dem einen Land ist Architektur ein essenzieller Bestandteil der Kultur und wird sogar schon in der Schule unterrichtet. In Österreich muss man sich diese Disziplin erst erkämpfen, sie prägt aber die Gesellschaft nicht mit. Das sind ganz unterschiedliche Mentalitäten. Am meisten wünsche ich persönlich jedoch eine Differenz der Menschen im Umgang miteinander. Es war für mich am Anfang schwierig, mich der österreichischen Kommunikationskultur anzupassen. Die Österreicher sind zu allen freundlich, doch hinter dem Rücken wird getratscht. Die Finnen hingegen sind zueinander entweder freundlich – oder sie sind es nicht. Ich habe daher lernen müssen, nicht immer ehrlich zu sein.

Herr Berger, können Sie mit diesem Urteil leben?

AB: Ja, das kann ich aus eigener Erfahrung unterschreiben. Doch ich denke, dass sich Österreich seit einiger Zeit in einer Aufbruchstimmung befindet. Durch Interessengruppen im Bereich von Kunst, Kultur und Architektur ist es nach schwierigen Jahrzehnten endlich wieder gelungen, Österreich an ein internationales Niveau herauszuführen. Und diese Aufbruchstimmung – das ist letztlich das wirklich Tolle daran – wird nicht von einer institutionellen oder politischen Struktur getragen, sondern schlicht und einfach von den Bürgern, von ganz normalen Staatsbürgern, von der Mittelschicht. Im Privatbau hat sich enorm viel getan. Jetzt muss sich nur noch der öffentliche Bau zusammenreißen und auf den Zug aufspringen. Das wird nicht leicht, denn der Zug fährt schon ganz schön schnell.

TP: In Finnland wird jeder öffentliche Bau als Gesicht Finnlands erkannt. Architektur ist dort eine Staatsaufgabe, ein Aushängeschild, ein integraler Bestandteil finnischer Kultur. Diese Sichtweise hat sich in Österreich niemals etablieren können. Ganz einfach, weil die historischen Wurzeln ganz andere sind und Österreich zu keinem Zeitpunkt gezwungen war, aus einer etwaigen geografischen Randlage heraus auf sich aufmerksam machen zu müssen. In Finnland war die Verankerung der Architektur als Staatsaufgabe nicht zuletzt auch eine Notbremse vor der europäischen Einseitigkeit.

Ist der Architektenberuf in Finnland leichter auszuüben als in Österreich?

TP: Fangen wir mal so an: Prinzipiell ist die Thematik eine einfachere und selbstverständlichere. Der Beruf ist höher angesehen als in Österreich. Es gibt in Finnland drei Architekturschulen, an jeder werden pro Jahr an die 50 Studenten aufgenommen. Das Studium ist sehr praxisorientiert. Die meisten Professoren sind renommierte Architekten, die sehr viel bauen. Und es ist üblich, während des Studiums in einem Architekturbüro zu arbeiten. Mit dem Diplom wird man dann Mitglied in der Architektenkammer und hat sofort Zugang zu allen offenen Wettbewerben. Nicht selten kommen die ersten Aufträge also schon kurz nach dem Studium. Interessant ist, dass in der Regel der Wettbewerbsgewinner auch den Auftrag bekommt – das ist ein großer Unterschied zu Österreich. Das Argument „Jung und deswegen weniger Erfahrung“ habe ich in Finnland noch nie gehört. Sind diese Unterschiede beispielsweise auch in der Kammer sichtbar?

TP: Natürlich! Die Architekten haben eine eigene Kammer, und diese fungiert mehr als Verein denn als Pflichtvereinigung. Der Beruf der Architekten ist in Finnland nicht geschützt. Vor dem EU-Beitritt war es sogar so, dass die nationalen Wettbewerbe für alle finnischen Staatsbürger offen waren. Das ist eine liberale Regelung – aber nicht die privaten Hausbauer haben sich an diesen Wettbewerben beteiligt, denn in erster Linie haben von dieser Öffnung Studenten Gebrauch gemacht.

AB: In Finnland vertritt die Kammer die Interessen der Architekten und nicht jene der Pensionisten und Kommerzialisten, wie dies in Österreich der Fall ist. Im Vordergrund steht dort nicht das Pensionssystem, sondern der entsprechende öffentlich kulturelle Auftritt und vor allem die Kontrollfunktion über abgehaltene Wettbewerbe, öffentliche Verfahren und etwaige zu verhängende Skandale. Als Gegenleistung für diese Kontrollinstanz klassiert die Kammer 7 Prozent der Wettbewerbsentgelte.

TP: Das war sich an die Spielregeln nicht hält, der wird aus der Kammer auch schon einmal ausgeschlossen.

Das klingt nach einem vernichtenden Urteil für die österreichische Kammer.

AB: Das es prinzipiell so etwas wie eine Kammer gibt, habe ich für notwendig und richtig. Dass diese aber ein aufgebäumter Verwaltungssystem ist, der größtenteils nichts mit Architektur am Hut hat, da viele Mitglieder gar nicht Architekten, sondern eben Bauingenieure sind, ist wiederum ein anderes Kapitel. Die österreichische Kammer ist in ihrer Art schlichtweg veraltet und im europäischen Vergleich nicht besonders anspruchsvoll. Was in Österreich vor allem untragbar ist, ist das inkonsequente Wettbewerbswesen. Ein Wettbewerb wird ausgeschrieben, ein erster Preis wird vergeben, alle Ideen hat man gratis erhalten, und dann wird nicht gebaut. Das entwickelt über kurz oder lang ein Selbstverständnis dafür, dass man wertvolle Ideen von Architekten ohnehin umsonst haben kann. Das ist der Preis für die Wertigkeit der gering-schöpferischen Leistung in dieser merkantilen Zeit.

TP: Die einzigen, die man noch mehr ausbreiten kann, sind die Künstler. Denn sie haben überhaupt keine Lobby hinter sich. Jeder Kunst-am-Bau-Wettbewerb ist für sie schon ein großer Hoffungsstimmer für die nächsten Jahre. Das ist eine traurige Situation.

**IN FINNLAND WIRD JEDER ÖFFENTLICHE BAU ALS GESICHT FINNLANDS ERKANNT. ARCHITEKTUR IST DORT EINE STAATSAUFGABE, EIN AUSHÄNGESCHILD, EIN INTEGRALER BESTANDTEIL FINNISCHER KULTUR. DIESE SICHTWEISE HAT SICH IN ÖSTERREICH NIEMALS ETABLIEREN KÖNNEN.**

Ein Blick in die Zukunft: Sie arbeiten gerade an einem Neuenprojekt in Mekka.

AB: Das ist eine spannende Aufgabe. Mekka leidet unter dem Umstand, dass Millionen Pilger dort keine adäquaten Unterkünfte finden. Heute ist die Pilgerreise nach Mekka längst nicht mehr ausschließlich ein demütiger Akt. Vermögende Leute wünschen sich mittlerweile auch in Mekka eine entsprechende Unterkunft, die ihren Bedürfnissen angepasst ist. An einer solchen Entwicklung von Infrastruktur sind wir derzeit – in Zusammenarbeit mit einem saudiarabischen Team – beteiligt. Es entsteht ein neuer Stadtteil namens Jubal Omar, und zwar hauptsächlich mit Hotels und Residenzen. Insgesamt werden es an die 60 Hochhäuser sein. Sie bauen also Hotelkomplexe für ein paar Millionen Pilger?

TP: Unsere Aufgabe besteht weniger darin, Architektur hochzurufen, als vielmehr in der Findung eines angemessenen Architekturkonzepts für den neuen Stadtteil. Schon Sie sich einmal Paris an: Sie können irgendeine beliebige Straße fotografieren, und Sie werden das Foto jedes Mal aufs Neue als Paris identifizieren können. Auch wenn weit und breit kein Notre Dame und kein Eiffelturm zu sehen sind. Das ist der Spirit der Stadt. Und man darf nicht vergessen, dass nur wenige Städte weltweit mit dieser Unverwechselbarkeit gesegnet sind. In Mekka soll dieser Schritt nun versucht werden. Und zwar nicht in der Entwicklung eines Formenkannons, sondern in der Definition eines ganz bestimmten und unverwechselbaren Genius Loci.

AB: Da schlägt der Architekt eigentlich in eine neue Rolle: Er wird zum Dirigenten, zum Erschaffer. Das ist schön und gefährlich zugleich, und es ist eine schwierige Aufgabe. Wer weiß, ob sie überhaupt gelingen kann. Denn eigentlich kämpft man damit gegen die stärksten Kräfte des Städtebaus an – gegen den Zufall und gegen die Zeit.

#### Berger + Parkkinen Architekten

Alfred Berger  
1961 geboren in Salzburg  
1979–1983 Architekturstudium an der TU Wien  
1983–1985 Architekturstudium an der Akademie der bildenden Künste Wien (Meisterklasse Professor Timo Penttilä)  
1987 Verleihung des Ministerchulpreises  
1992–1994 Partnerschaft mit Professor Timo Penttilä und Werner Ortner  
1994–1997 Lehrstuhlleiter an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Professor Timo Penttilä und Professor Maximiliano Fuksas  
Tiina Parkkinen  
1969 geboren in Wien  
1994–1994 Architektur-Diplom an der Akademie der bildenden Künste Wien (Meisterklasse Professor Timo Penttilä)  
1995 Selbstbestandenen in Fot, Istanbul  
1994 Verleihung des Ministerchulpreises  
1995 Gründung des gemeinsamen Architekturbüros Berger + Parkkinen Architekten, Wien/Vienna

---

WIR SIND KEINE ANHÄNGER DER IDEE DER HANDSCHRIFT  
WIR ARBEITEN LIEBER IM KONZEPT. WIEDERERKENNBAR  
KEIT IST BEI UNSERER ARCHITEKTUR DAHER IN DER  
METHODE UND NICHT IN DER FORM ZU SUCHEN

---

